

SCHWEIZERISCHE ARCHITEKTUR VON 1770 BIS 1860

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
BRUNO CARL
von Zürich

Angenommen auf Antrag
von Herrn Professor Dr. GOTTHARD JEDLICKA

1964

SCHWEIZERISCHE ARCHITEKTUR VON 1770 BIS 1860

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I
der Universität Zürich

vorgelegt von
BRUNO CARL
von Zürich

Angenommen auf Antrag
von Herrn Professor Dr. GOTTHARD JEDLICKA

Teildruck – Ganze Arbeit in Buchform, Verlag Berichthaus, Zürich 1963



INHALT

I KATALOG

Nordostschweiz

1– 38	Kanton Zürich	9
39– 41	Kanton Schaffhausen	23
42– 45	Kanton Thurgau	24
46– 68	Kanton St.Gallen	26
69– 78	Kanton Appenzell	33
79– 82	Kanton Glarus	37

Zentralschweiz

83– 93	Kanton Luzern	39
94– 95	Kanton Zug	43
96	Kanton Schwyz	44
97– 99	Kanton Uri	44
100	Kanton Unterwalden	45

Nordwestschweiz

101–112	Kanton Basel	46
113–125	Kanton Bern	49
126–129	Kanton Solothurn	54
130–142	Kanton Aargau	55

Westschweiz

143–154	Kanton Genf	60
155–164	Kanton Waadt	63
165–175	Kanton Neuenburg	67
176–180	Kanton Freiburg	71
181–185	Kanton Wallis	72

Südschweiz

186–194	Kanton Tessin	74
195–200	Kanton Graubünden	77

II DIE ARCHITEKTEN

1. Niklaus Sprüngli 1725–1802	79
2. Erasmus Ritter 1726–1805	79
3. Johann Ferdinand Beer 1731–1789 ..	80
4. Charles de Castella 1737–1823	80
5. Paolo Antonio Pisoni 1738–1824	81
6. Giocondo Albertolli 1742–1839	81
7. David Vogel 1744–1808	82
8. Pierre-Adrien Pâris 1745–1819	82
9. Niklaus Purtschert 1750–1815	83
10. Joseph Singer 1760–1828	83
11. Konrad Langenegger 1750–1818	84
12. Johann Ulrich Büchel 1753–1792 ...	84
13. Karl Ahasver von Sinner 1754–1821 .	84
14. Daniel Osterrieth 1768–1839	85
15. Kaspar Escher 1775–1859	85
16. Achilles Huber 1776–1860	86
17. Ludwig Pfyffer von Wyher 1783–1845	86
18. Henri Perregaux 1785–1850	87
19. Hans Konrad Stadler 1788–1846	87
20. Félix-Emmanuel Callet 1791–1854 ..	88
21. Giacomo Moraglia 1791–1860	88
22. Samuel Vaucher 1798–1877	88
23. Aloys Negrelli 1799–1858	89
24. Melchior Berri 1801–1854	89
25. Felix Wilhelm Kubli 1802–1872	90
26. Gottfried Semper 1803–1879	90
27. Kaspar Joseph Jeuch 1811–1895	91
28. Gustav Albert Wegmann 1812–1858 .	92
29. Leonhard Zeugheer 1812–1866	92
30. Ferdinand Stadler 1813–1870	93

III BAUGATTUNGEN

1. Kirchen	94
2. Rathäuser	96
3. Kasernen und Zeughäuser	97
4. Wachen und Zollhäuser	97
5. Schulhäuser	98
6. Bibliotheken und Museen	99
7. Theaterbauten	99
8. Spitäler und Asyle	100
9. Fabriken und Geschäftshäuser	100
10. Postgebäude	101
11. Bahnhöfe	102
12. Hotelbauten	102
13. Brücken	103
14. Wohnhäuser	103
15. Miethäuser	104
16. Landhäuser	105
17. Brunnen	105
18. Denkmäler	106

IV STÄDTEBAU

1. Zürich	107
2. St. Gallen	108
3. Luzern	108
4. Basel	108
5. Bern	109
6. Aarau	109
7. Genf	109
8. Neuenburg	110
9. Charakteristische Bauzonen	110
10. Gleichmäßiges Straßennetz	111
11. Grünanlagen	111

V DER BAUKÖRPER

1. Der Querbau	113
2. Der Risalit	114
3. Der Hof	115
4. Das Dach	115
5. Die Freitreppe	117
6. Der Portikus	117
7. Der Balkon	117

VI DIE FASSADE

1. Die Säule	118
2. Pilaster und Lisene	118

3. Die Kolossalordnung	119
4. Die drei Säulenordnungen	119
5. Die horizontale Gliederung	119
6. Fenster und Portale	120
7. Bauplastik und Fassadenmalerei	121
8. Das Ornament	122

VII DER INNENRAUM

1. Der Querraum	124
2. Das Treppenhaus	124
3. Die Wand	125
4. Die Decke	126

VIII DIE ZEIT VON 1770 BIS 1860

1. Architektur und politische Gleichberechtigung	127
2. Architektur als Wissenschaft	128
3. Architektur und Technik	129
4. Immaterielle Architektur	129
5. Spezialisierte Architektur	130
6. Architektur und Natur	131
7. Die ersten dreißig Jahre	131
8. Die mittleren dreißig Jahre	132
9. Die letzten dreißig Jahre	133

IX REGIONALE BESONDERHEITEN

1. Die Nordostschweiz	135
2. Die Zentralschweiz	136
3. Die Nordwestschweiz	137
4. Die Westschweiz	138
5. Die Südschweiz	138

X BEZIEHUNGEN ZUM AUSLAND

1. Italien	140
2. Frankreich	141
3. Deutschland	142
4. Die nordischen Länder	143

TAFELN

Kirchen

Morges, Temple	1
Bernhardzell, katholische Kirche	2
Bioggio, katholische Kirche	3

Morbio Superiore, katholische Kirche . . .	4 5
Trogen, protestantische Kirche	6
Schwyz, katholische Kirche	7
Näfels, katholische Kirche	8
Alpnach, katholische Kirche	9
Basel, Friedhofkapelle St. Theodor	10
Heiden, protestantische Kirche	11
Wattwil, paritätische Kirche	12 13
St. Gallen, Kinderkapelle	14
Genf, Eglise du Sacré-Cœur	15
Basel, protestantische Elisabethenkirche	16 17

Rathäuser

Winterthur, Rathaus	18
Neuenburg, Hôtel de Ville	19
Zofingen, Rathaus	20
Luzern, Großratssaalbau	21
Glarus, Gemeindehaus	22
Heiden, Rathaus	23
Lugano, Municipio	24–26
Winterthur, Stadthaus	27

Residenzen

St. Gallen, Neue Pfalz	28
Frauenfeld, Luzernerhaus	29
Wil, Baronenhaus	30 31

Zunft Häuser

Schaffhausen, Rüden-Zunft Haus	32
Schaffhausen, Kaufleutestube	33

Militärbauten

Genf, Ancienne Caserne	34
Trogen, Zeughaus	35
St. Gallen, Zeughaus	36 37

Wachen und Zollhäuser

Basel, Alte Wache am St. Johannotor	38
St. Gallen-Bruggen, Zollhaus an der Kräzernbrücke	39
Bern, Zollhaus am Aarbergertor	40
Zürich, Hauptwache	41

Schulhäuser

Altdorf, Schulhaus	42
Chur, Kantonsschule	43
Neuenburg, Collège Latin	44 45
Winterthur, Knabenschule	46
Zürich, Kantonsschule	47

St. Gallen, Kantonsschule	48 49
Zürich, Großmünsterschulhaus	50
Neuenburg, Collège des Terreaux	51
Zürich, Eidgenössische Technische Hochschule	52 53

Bibliotheken

Zürich, Helmhaus	54
Luzern, Kantonsbibliothek	55

Museen

Genf, Musée Rath	56
Basel, Altes Museum	57

Theaterbauten

Bern, Hôtel de Musique	58 59
----------------------------------	-------

Spitäler und Asyle

Bern, Knabenwaisenhaus	60
Neuenburg, Ancien Hôpital	61
Luzern, Waisenhaus	62
Schaffhausen, Städtisches Altersheim . . .	63
Rapperswil, Bürgerspital	64
St. Gallen, Bürgerspital	65

Geschäftshäuser

Vevey, La Grenette	66
Zürich, Kaufläden am Hechtplatz	67
Genf, neun Serienhäuser an der Corraterie	68
Zürich, Geschäftshaus zum Sonnenbühl .	69

Postgebäude

Basel, Posthaus der Kaufmannschaft	70
Bern, Hauptpost	71

Hotelbauten

Genf, Hôtel des Bergues	72
Luzern, Hotel Schweizerhof	73

Brücken

Zürich, Münsterbrücke	74
Bern, Nydeckbrücke	75

Wohnhäuser

Neuenburg, Hôtel Du Peyrou	76–79
Bern, Haus Sinner	80
Zofingen, Neuhaus	81
Freiburg, Maison de Castella	82
Freiburg, Maison de Gottrau	83

Basel, Zum Kirschgarten	84–87
Aarau, Wohnhaus am Graben	88
Sitten, Maison de Nuccé	89
Gais, Haus Gruber	90
Gais, Reihenhause	91
St.Gallen, Zur grünen Tür	92 93
Rorschach, Haus Salvini	94
Rorschach, Wohnhaus	95
Trogen, Haus Zellweger	96
Glarus, Haus in der Wiese	97
Lugano, Casa Albertolli	98
Neuenburg, Maison Pourtalès-Castellane ..	99
Genf, Palais Eynard	100 101
St.Gallen, Haus Karrer	102
Zürich, Zum Kronentor	103
Aarau, Säulenhause	104
Chur, Zum Brunnengarten	105
Cresta, Haus Frizzoni	106
Thusing, Serienwohnhaus	107
<i>Miethäuser</i>	
Genf, Serienhaus	108 109
Basel, Miethaus	110
Zürich, Münsterhäuser	111
Basel, Schilthof	112 113
<i>Landhäuser</i>	
Winterthur, Zur Pflanzschule	114
Luzern, Himmelrich	115
Zürich, Muraltengut	116 117
Yverdon, Villa Entremont	118
Kehrsatz, Landhaus Lohn	119
Mollis, Landhaus Haltli	120
Lenzburg, Haus Hünerwadel	121
Winterthur, Zum Lindengut	122
Lausanne, Landhaus Mon Repos	123

Luzern, Grundhof	124 125
Aarau, Herzoggut	126
Reichenau, Schloß	127
Basel, Sommerkasino	128
Genf, Villa Bartholoni	129
Perroy, Landhaus La Gordanne ...	130 131
Lugano, Villa Ciani	132 133
Zürich, Villa Wesendonck	134 135
Zürich, Villa Forkart	136
Vevey, Château Couvreu	137

Gartenhäuser

Cartigny, Pavillon im Schloßgarten	138
Altdorf, Pavillon beim Haus Walker	139

Brunnen

Solothurn, Gideon-Brunnen	140
Bern, Kreuzgaßbrunnen	141
Basel, Brunnen auf dem Münsterplatz ..	142
Neuenburg, Fontaine de la Rue du Château	143
Zürich, Beckenhof-Brunnen	144
Vevey, Obelisk-Brunnen	145

Denkmäler

Stans, Gedenktafel am Beinhaus	146
Balgach, Kuster-Denkmal	147
Genf, Rousseau-Denkmal	148
Neuenburg, Purry-Denkmal	149
Bern, Erlach-Denkmal	150

LITERATUR	297
-----------------	-----

REGISTER	299
----------------	-----

III

BAUGATTUNGEN

1 KIRCHEN

Zwischen 1770 und 1860, wie auch in der folgenden Zeit, ist der Kirchenbau eine Architekturgattung unter vielen. Er ist nicht mehr führend, sondern wird von der Profanarchitektur her bestimmt.

Entsprechend steht die Kirche nicht mehr in der Mitte des städtebaulichen Ganzen, was auch damit zusammenhängt, daß keine städtischen Neuanlagen entstanden, die Kirchen also vorrechtlos in der übrigen Agglomeration der Städte stehen. Ein Beispiel für diese Situation ist die Zürcher Neumünsterkirche (I 9), welche am Rand einer Ausfallstraße, von Grünanlagen und Vorstadtvillen umgeben, städtebaulich keine Vorrangstellung einnimmt. Auch die Kleinstadt Morges hat ihre Kirche (I 157, Tf. 1) am Rand der Stadt errichtet, durch Bäume romantisch mit dem Seeufer verbunden. Im Dorf, zum Beispiel in dem nach einem Brand wieder aufgebauten Heiden, steht die Kirche (I 72, Tf. 11) asymmetrisch an der einen Hauptplatz-Langseite, ohne sich durch ihre Stellung von der übrigen Randbebauung des Platzes zu unterscheiden.

In der Raumdisposition herrscht die Tendenz zur Betonung der Querachse. Kommt im Langhausbau von der Spätantike bis zur Gotik zielstrebige Frömmigkeit zum Ausdruck, so spiegelt sich im richtungslosen Kirchenbau religiöse Gleichgültigkeit, wie sie sich bereits im Zentralbau der Renaissance äußert. Auf protestantischer Seite prägt die akustische Zweckmäßigkeit den Predigtraum, auf katholischer Seite ist der Kirchenbau ein ästhetisches Experiment, Grundzüge im Kirchenbau der beiden Konfessionen, die heute noch gelten.

Bei den katholischen Kirchen bleibt traditionsgemäß ein deutlicher Längszug, bei den protestantischen überwiegt die Querrichtung. Diese ausgesprochenen Querbauten sind am zeithaltigsten, da die betonte Querachse auch für die übrige Architektur der Zeit charakteristisch ist. Die frühen Kirchen dieser Gruppe stellen im Grundriß Erweiterung des Quadrates nach der Breite hin dar: in Embrach (I 24) und Horgen (I 25) ist das Quadrat durch Halbkreise in die Breite entwickelt, in Kloten (I 26) durch rechteckige Erweiterungen. Nach 1800 ist der Kirchengrundriß ein einfaches Quer-

rechteck, dem an der hinteren Breitseite das Turmquadrat angefügt ist, so in Heiden (I 72, Tf. 11). In Speicher (I 74) sind die Ecken des Rechteckes abgeschrägt, so daß ein achteckiger Grundriß entsteht. In Zürich-Albisrieden (I 4), Bäretswil (I 22) und Wattwil (I 67, Tf. 12 13) tritt noch ein Risalit an der vorderen Breitseite hinzu. In Thalwil (I 29), wo ein Risalit auch an der Rückseite erscheint, entsteht passiv ein unregelmäßiges griechisches Kreuz. – Der Kirchenraum ist zweizonig, in der oberen Zone hängt an der rückwärtigen Breitseite die Kanzel, umgeben von Emporen an den drei übrigen Seiten. Die Fenster sind entsprechend in zwei Zonen angeordnet (Tf. 1 11–13). Die Decken sind flach, anfänglich tritt noch die verbindlichere Form des Spiegelgewölbes auf.

Die fortschrittlichen katholischen Kirchenbauten der Zeit sind Zentralräume, in denen die Längsachse über die Querachse dominiert. In Bernhardzell (I 62, Tf. 2) sind die den Kreis erweiternden Kreuzarme verschieden lang, so daß eine längere Hauptachse mit Portal und Hauptaltar und eine kürzere Querachse mit Seitenaltären entsteht. Ähnlich ist in Morbio Superiore (I 194, Tf. 4 5), wo statt dem zentralen Kreis ein Quadrat allseitig erweitert wird, der Längsachse der Vorrang gegeben. Die Rundkirche von Saas-Balen (I 185) bekommt durch Chor und Eingangshalle eine entschiedene Längsrichtung. Das griechische Kreuz von Mendrisio (I 193) wird durch die Turmfassade richtungsbetont.

Dieser katholischen Gruppe läßt sich die protestantische Kirche von Morges (I 157, Tf. 1) anschließen, wo das zentrale Grundrißquadrat bedeutendere Erweiterungen auf der Längsachse erfährt und wie in Mendrisio die Turmfassade richtungweisend wirkt. In der hufeisenförmigen Anordnung der Emporen um die Kanzel erinnert Morges an die protestantischen Quer-Kirchen.

Die Langhausbauten der Zeit stehen, katholischer Kontinuität entsprechend, ganz in der Tradition des Barocks. Immerhin ist Schwyz (I 96, Tf. 7) eine stark nach der Breite entwickelte Hallenkirche mit drei Querachsen. Das entschieden längsachsige Vorarlberger Schema, wie es sich noch einmal in Olten (I 129) manifestiert, ist zugunsten der weiten Halle aufgegeben. St. Gallen-St. Fiden (I 48) besitzt ein breites, dank der Flachdecke sich stark nach der Breite auswirkendes Querschiff. Der Grundriß von Näfels (I 82, Tf. 8) mit breitem Schiff und seitlichen Ausbuchtungen enthält latent ein griechisches Kreuz. Das Langhaus von Ruswil (I 93) endet in einem zentralisierenden Ostteil mit starker Quertendenz. Knutwil (I 92) ist eine flachgedeckte dreischiffige Halle mit vier Querachsen.

Protestantische Langhausbauten sind selten. In Trogen (I 75, Tf. 6) schafft die einseitige Empore zusammen mit der gegenüberliegenden Kanzel einen Querbezug. Bei der Zürcher Neumünsterkirche (I 9) folgen sich Freitreppe, Turmportal und Kanzel auf der betonten Längsachse, die jedoch von zwei Querachsen, das heißt von Fassadentrakt und rückwärtigem Saalbau, durchkreuzt wird.

Die tolerante Gesinnung der Zeit läßt paritätische Kirchen entstehen. In Wattwil (I 67, Tf. 12 13) wird der Typus des quergelagerten protestantischen Predigtraumes durch Anfügen eines Chores an der hinteren Breitseite auch für den katholischen

Gottesdienst brauchbar gemacht. Der gleiche Architekt baute übrigens in St. Gallen die katholische Kinderkapelle (I 55, Tf. 14) nach dem Muster protestantischer Predigt-räume. An Stelle der von Emporen umgebenen Kanzel tritt der Altar. In Glarus (I 80) einigten sich Katholiken und Protestanten auf die gemeinsame Urform der früh-christlichen Basilika. Die Friedhofkapelle St. Theodor in Basel (I 106, Tf. 10) in ihrer im Pantheon vorgebildeten Rundform oder die Friedhofhalle von Balerna (I 187) in ihrer Zusammensetzung aus Ägyptischem und Dorischem haben allgemeinsakralen Charakter. Bezeichnend für die Zeit ist die Angleichung im Kirchenbau der beiden Konfessionen. Die Kirche von Trogen (I 75, Tf. 6) könnte in ihrem Stuck- und Freskenschmuck katholisch, diejenige von Knutwil (I 92) in ihrer programmatischen Nüchternheit protestantisch sein.

2 RATHÄUSER

In der Gotik und Renaissance entstand in den Städten, neben der Kirche als zweiter, weltlicher Pol, das Rathaus. Wie die fürstliche Residenz umfaßte es Räume verschiedener Lebenssphären. Sitzungssaal, Schreibstube und Archiv, die einzigen nach 1770 noch im Rathaus verbleibenden Räume, nahmen nur einen kleinen Teil des Gebäudes ein. Die offene Erdgeschoßhalle diente dem Markt. Auch das Gericht, die Bibliothek oder ein Festsaal fanden im Rathaus Platz. Die Zeit von 1770 bis 1860 teilte das Rathaus in verschiedene Bauaufgaben auf: das ausschließlich politischen und Verwaltungszwecken dienende Stadthaus, im Dorf Gemeindehaus, als Sitz der Kantonsregierung Regierungsgebäude genannt, ferner das Gerichtsgebäude (II 30), die Markthalle (I 161, Tf. 66), das Geschäftshaus (III 9, Tf. 69), das Bibliothekgebäude (III 6, Tf. 55), das Kasino (II 15).

Vor 1800 erinnert noch manches an den alten Rathhaustypus: Winterthur (I 34, Tf. 18) hat noch die offene Erdgeschoßhalle, Neuenburg (I 167, Tf. 19) außerdem eine Flucht von festlichen Repräsentationsräumen, in Zofingen (I 140, Tf. 20) ist eine monumentale Freitreppe mit einem Uhrturm verbunden.

Später wird das Rathaus immer mehr zum Bürohaus der lokalen oder kantonalen Verwaltung. In Lugano (I 191, Tf. 24–26) nimmt der Ratsaal nur die eine Seite des einen Binnenhof umschließenden Gebäudes ein, während sich in den drei andern Flügeln auf zwei Geschossen und an langen Korridoren Büroräume reihen. Als neue, zweckbetonte Form des Ratsaales erscheint in Aarau (I 134) und Luzern (I 88, Tf. 21) der dem griechischen Theaterbau entlehnte Halbkreisraum mit zentralem Präsidentsitz und gegen das Halbrund ansteigenden Sitzreihen. Doch sind auch dem rationalisierten Rathaus-Typus alte Formen der Auszeichnung geblieben. Die offene Portalvorhalle in Riehen (I 111) und Bern (I 124) und die dreischiffige Hofeinfahrt in Lugano (I 191, Tf. 25) erinnern an die alten Markthallen. Fast überall führen Stufen zum Portal, in Glarus (I 79, Tf. 22) eine Monumentalfreitreppe im kleinsten Maßstab, beim Winterthurer Stadthaus (I 37, Tf. 27) eine selbstherrliche Treppenanlage als bewußte historische Reminiszenz. Auch der ursprünglich repräsentativen und rhetorischen Zwecken dienende Balkon hat sich erhalten, in Frauenfeld (I 44), Altdorf (I 97) und Locarno (I 188) in Verbindung mit dem Säulenportikus des Hauptportals,

in Lugano (I 191, Tf. 26) und Bellinzona (I 186) über der Hofeinfahrt. Der griechische Giebel, in Neuenburg (I 167, Tf. 19) noch mit skulptiertem Feld feudaler Prägung, erscheint in Aarau (I 134), Glarus (I 79, Tf. 22) und Heiden (I 73, Tf. 23) mit schlichtem Lünettenfenster, monumentaler und streng nach antikem Vorbild beim Winterthurer Stadthaus (I 34).

Die allgemeine obligatorische Militärdienstpflicht, welche seit der französischen Revolution die Söldnerheere ablöste, führte in der Schweiz, wo die Militärhoheit bis 1848 ganz, von da an noch teilweise bei den Kantonen steht, zum Bau stolzer Kasernen und Zeughäuser in allen größeren Ortschaften.

Die ehemalige Genfer Kaserne (I 144, Tf. 34), noch aus der Zeit des Ancien Régime, hat die Gestalt eines vornehmen Privathauses mit Ehrenhof und prächtiger Schaufassade. Dagegen ist die 60 Jahre jüngere Aarauer Kaserne (I 136) ein unverwechselbarer militärischer Zweckbau, dessen Hauptfassade vor allem durch die 76 gleichförmigen Rundbogenfenster geprägt ist. Bewußt angewandte Elemente der alten Festungsarchitektur wie eckturmartige Seitenrisalite, burgartiges Portal und Dachgesims und ein barockes Arrangement von Wappen, Fahnen und Kanonen als Krönung der Mittelachse sind etwas äußerliche Zeichen der Würde.

Ähnlich wie die Kasernen von Genf und Aarau verhalten sich die Zeughäuser von Trogen (I 78, Tf. 35) und St. Gallen (I 53, Tf. 36 37) zu einander: Trogen, ein anmutiger Bau unter elegant geschwungenem Mansardendach und scheinbar als Wohnhaus gebaut, St. Gallen ein über 21 gleiche Achsen sich erstreckender, einförmiger Nutzbau, dessen reiner Zweck-Charakter in einem gewissen Gegensatz zu den der florentinischen Palastarchitektur entlehnten Detailformen steht.

Beide für die Zeit um 1800 charakteristischen Gebäudetypen dienen Beamten, welche in engem Kontakt mit der Straße arbeiten, als Dienstraum. Beide sind, dem ähnlichen Zweck entsprechend, vom selben Architekturmotiv, der offenen Säulenhalle, geprägt. Diese ist zugleich monumentaler Ausdruck barocker Staatsautorität.

Die Polizeiwache hat ihren Platz naturgemäß im Stadtzentrum. In Bern (I 113) beherrscht sie den Theaterplatz, die mittlere Querachse der Stadt. In Freiburg (I 179) und Zürich (I 5, Tf. 41) ist sie dem Rathaus zugeordnet.

Das Zollhaus steht an der städtischen Zollgrenze, welche eine Übergangsform zwischen der militärisch befestigten und wirtschaftlich privilegierten Stadt und der in jeder Hinsicht offenen und mit der Landschaft gleichgestellten Stadt darstellt. Nach dem Abbruch der Mauer- und Schanzengürtel und vor dem regellosen Ausgreifen der Städte in die Landschaft bildeten die an den Ausfallstraßen gelegenen Zollhäuser neben ihrer praktischen Bedeutung auch die architektonische Fixierung der Stadtgrenze. Paris besitzt in der Enceinte des Fermiers Généraux dank der Zollhäuser von Ledoux die architektonisch mächtigste, noch heute die äußeren Boulevards prägende Anlage dieser Art. In Basel (I 104, Tf. 38) hat sich samt dem mittelalterlichen St.-Johann-Torturm auch das Zollhaus davor erhalten. Je zwei Zollhäuser flankieren in Bern

3 MILITÄRBAUTEN

4 WACHEN UND ZOLLHÄUSER

(I 118, Tf.40) die Ausfallstraße nach Aarberg, in Zofingen (I 142) diejenige nach Luzern.

Eine andere Zweckgattung, jedoch vom selben architektonischen Typus, bilden die Brückenzollhäuser, wie sie sich an der Kräzernbrücke bei St. Gallen (I 50, Tf.39) und an der Berner Nydeckbrücke (I 121, Tf.75) erhalten haben.

5 SCHULHÄUSER

Die Klosterschulen und die in der Reformation daraus hervorgegangenen Humanistenschulen benötigten, da einer kleinen Elite vorbehalten, keine eigenen Gebäude. Ausnahmen bilden die zum Chorherrenstift gehörige Lateinschule in Zofingen, die schon 1600 ein eigenes Gebäude erhielt oder das Jesuitengymnasium in Luzern von 1729. Die beiden kleinen Bauten unterscheiden sich jedoch kaum vom damaligen Wohnhaus. Der spezialisierte Schulhausbau mit eigenen, dem besonderen Zweck entsprechenden architektonischen Formen ist eine Neuschöpfung der Zeit nach 1800. Zu Lebzeiten Pestalozzis (1746–1827), dem Begründer der allgemeinen Volksschule, waren Schulhäuser noch selten. Die ehemalige Kantonsschule von Altdorf (I 98, Tf.42) erinnert im Maßstab und in der barocken Dachform noch an das Luzerner Jesuitengymnasium. Erst nach 1830 setzt der breite Strom im Schulhausbau ein. Die Bauaufgaben reichen von der Primarschule im Dorf (Unterägeri I 95) und in der Stadt (Winterthur I 36, Tf.46) über die Mittelschule (Neuenburg I 171, Tf.44 45; Zürich I 13, Tf.47) bis zur Universität und Technischen Hochschule (Zürich I 19, Tf.52 53) oder zum Musikkonservatorium (Genf I 152).

Die nun meist großen, dreigeschossigen Gebäudekomplexe gruppieren sich um einen Binnenhof wie die Zürcher Kantonsschule (I 13, Tf.47) oder sind durch mehr oder minder tiefe Mittel- und Seitenrisalite gegliedert wie das Collège Latin in Neuenburg (I 171, Tf.44 45) oder die Kantonsschule St. Gallen (I 56, Tf.48). Bei der Eidgenössischen Technischen Hochschule (I 19, Tf.52 53) verbindet sich die Risalit- und Hofbildung.

Breite Treppen und lange Korridore bestimmen das Innere. Die Treppen beginnen beim Portal oft einläufig, um sich auf halber Höhe nach den beiden Korridorhälften zu verzweigen (Neuenburg I 171). Bei den Flügelbauten (Neuenburg I 171, St. Gallen I 56, Zürich I 19) hat jeder Flügel seine eigene Treppenanlage. Die Treppenhäuser in Neuenburg (I 171) und St. Gallen (I 56) münden im obersten Geschoß in weite, lichte Hallen. Die Korridore, anfänglich noch dunkle Mittelgänge (Neuenburg I 171, Winterthur I 36) werden später durch Binnenhöfe (Zürich I 13 16 19) oder bis zur Außenmauer reichende Ausbuchtungen (St. Gallen I 56) belichtet.

Der Außenbau ist oft durch große Fenster, besonders im Mittelrisalit, der den Hauptraum enthält, geprägt (Neuenburg I 171, Tf.44 45, Genf I 152, Zürich I 19). Bei der Zürcher Kantonsschule (I 13, Tf.47) mit ihren 84 gleichen, für damalige Verhältnisse außerordentlich großen Fenstern ist der Zweckcharakter, der alle Schulhäuser auszeichnet, am weitesten getrieben. Repräsentativ-festlich sind nur die beiden Hochschulen (I 19 152, Tf.52 53) und der frühe, noch barockere Tradition verpflichtete Neuenburger Schulhausbau (I 171, Tf.44 45).

Die meisten Schulhäuser sind an der Peripherie der Städte entstanden, oft in Grünanlagen, an Stelle abgetragener Befestigungswälle. Das Zürcher Großmünsterschulhaus (I 16, Tf. 50), an Stelle der alten Stiftsgebäude um den Klosterkreuzgang herumgebaut, bildet die Ausnahme.

Beide treten als selbständige Bauaufgaben erst in der Zeit um 1800 auf. Die Bibliothek war nächst der Kirche der prächtigste Raum barocker Klosteranlagen (St. Gallen 1758–67), das Museum hat in den Galerien fürstlicher Residenzen seine Vorläufer. Wie der Schulhausbau verkörpert auch der selbständige Bibliotheks- und Museumsbau das Ideal der allgemeinen Bildung. Der spezialisierte Bibliotheksbau wurde von der sprunghaft anwachsenden Publizistik, vor allem auf wissenschaftlichem Gebiet, gefordert. Der Museumsbau steht im Zusammenhang mit dem historischen Interesse der Zeit, das sich auch in der Pflege historischer Baustile (VIII 2) äußert, ferner mit dem akademischen Kunstbetrieb, der in den Museen seine Vorbilder fand, schließlich mit dem Ästhetizismus, der sich im Museum eine reine Kunstwelt schuf.

Bibliotheksbauten sind vor 1860 selten. Nur das Zürcher Helmhaus (I 3, Tf. 54) wurde ausschließlich zur Aufnahme der Stadtbibliothek erbaut. In Aarau fand die Kantonsbibliothek im Obergeschoß des Großratsgebäudes (I 134) Platz. Die Luzerner Kantonsbibliothek mußte sich mit dem Museum in ein Gebäude teilen (I 91, Tf. 55). Die St. Galler Stadtbibliothek wurde in einem dreiteiligen Gebäude zusammen mit der Kantons- und Stadtschule eingerichtet (I 56, Tf. 48). Zu einer Differenzierung der Räume nach Lesesaal, Handbibliothek, Katalogsaal und Büchermagazin wie sie erstmals 1854 in London auftritt, ist es in dieser Frühzeit der öffentlichen Bibliothek sonst nirgends gekommen.

Im Museumsbau, welcher von Anfang an spezifischere Formen gezeitigt hat, verbirgt sich die Zweckmäßigkeit noch hinter präziöser Repräsentation. Dem schlichten, fensterarmen, dafür glasverdachten Kubus des Musée Rath in Genf (I 148, Tf. 56) ist ein bramarbasierender Säulenportikus auf hoher Freitreppe vorgeblendet. Von den drei parallel laufenden Galerien des eingeschossigen Gebäudes erhält die mittlere ausschließlich Oberlicht, die seitlichen können zusätzlich durch Fenster belichtet werden. Beim Basler Museum (I 110, Tf. 57) versteckt ein skulptierter Fries die infolge des Glasdaches fensterlose Mauer des obersten Geschosses. Die hufeisenförmige Anordnung schmaler Flügel um einen weiten Hof gewährt auch den unteren Geschossen eine gute Belichtung.

An Stelle des im Gesamtkomplex des Fürstenschlosses eingebauten Residenztheaters der Barockzeit trat im 19. Jahrhundert das öffentliche Stadttheater. Vor diesen ersten spezialisierten Theaterbauten der Schweiz wurde auf Plätzen, in Kirchen oder sonstigen als Theater improvisierten Räumen gespielt, meist nicht von Berufsschauspielern. Den ersten eigentlichen Theaterraum enthielt das Berner Hôtel de Musique (I 115, Tf. 58–59), noch in der Zeit des Ancien Régime erbaut und deshalb als eine Art Residenztheater der Aristokratie vorbehalten. An eine Guckkastenbühne schloß sich ein

6 BIBLIOTHEKEN UND MUSEEN

7 THEATERBAUTEN

Zuschauerraum von spätbarock-unregelmäßigem Grundriß an, mit drei durch Säulen gestützten Rängen.

Ein bedeutender Stilwandel liegt zwischen diesem Rokokothheater und dem klassizistisch-biedermeierlichen Stadttheater von Luzern (II 17). Das Äußere ist von der Schlichtheit eines damaligen Volksschulhauses, der Zuschauerraum zeigt wiederum drei sich auf Säulen stützende Ränge, jedoch den programmatisch-klassizistischen, im antiken Theater vorgebildeten Halbkreisgrundriß. Vom gleichen Architekten stammt der Umbau der Zürcher Barfüßerkirche in ein Theater (II 17). Es folgten das Theater von Bellinzona (II 21) und das später stark veränderte und jetzt zum Abbruch verurteilte St. Galler Stadttheater (I 54).

8 SPITÄLER UND ASYLE

Die Zeit von 1770 bis 1860 brachte eine große Differenzierung der Gebäude, welche der öffentlichen Wohlfahrt dienen. Das zu Beginn dieses Zeitraumes erbaute Spital in Aarau (I 131) war zugleich Aufenthalts- und Pflegestätte für Kranke, Arme, Alte und Irre, was vor 1800 häufig der Fall war. Sonst wurde die Kranken- und Armenpflege in den Klöstern, zum Teil von besonderen Orden, besorgt. Die neuen Bauaufgaben, die sich nunmehr Gemeinden und Kantone stellen, sind das Krankenhaus (Luzern I 84, Zürich II 28 29, Mendrisio I 192), die Blinden- und Taubstummenanstalt (II 29), die Heil- und Pflegeanstalt für Geisteskranke (II 15 22 27), das Waisenhaus (Bern I 117, Tf. 60, Luzern I 85, Tf. 62, St. Gallen 1809–11) und das Altersasyl (Neuenburg I 166, Tf. 61, Zug I 94, Rapperswil I 63, Tf. 64, St. Gallen I 54, Tf. 65, Zürich I 14).

Die frühen Bauten sind kleine Paläste im Stil gleichzeitiger vornehmer Bürgerhäuser. Beim Ancien Hôpital in Neuenburg (I 166, Tf. 61) und beim Alten Spital in Aarau (I 131) verrät nur der Uhrturm das öffentliche Gebäude. Der feudale Charakter des Berner Waisenhauses (I 117, Tf. 60) äußert sich nicht zuletzt in den mächtigen, zur Aufnahme des Zehntenweins bestimmten Kellergewölben der Obrigkeit. Das Zuger Armenhaus (I 94) vor der Stadt am See gleicht einem großbürgerlichen Landhaus. Nach 1830 werden die Bauten immer mehr vom Zweck her bestimmt. Dem Armenhaus, welchem vom Barock her noch ein prächtiges Äußeres geblieben war, eignet jetzt eine ostentative Armseligkeit. Die durch die Bevölkerungszunahme bedingte Größe dieser Bauten zeitigt allerdings schöne Gliederungen der Baumassen in Risaliten und Flügeln (St. Gallen I 54, Zürich I 14) oder in der Hofbildung (Mendrisio I 192). Das Innere ist straff organisiert: im Mittelbau Eingangshalle, Gemeinschaftsräume und Treppenhäuser, in den Flügeln Korridore mit Einzelzimmern. Portale an der Rückseite stellen eine enge Verbindung mit dem Park her. Das Krankenhaus von Mendrisio (I 192) besitzt eine gedeckte Zufahrt in Form eines erhöhten Säulenportikus mit im Viertelskreis ansteigenden Rampen.

9 FABRIKEN UND GESCHÄFTSHÄUSER

Seit 1770 lösten sich Fabrikgebäude und Geschäftshaus vom Wohnbau, mit dem sie, was ihre äußere Form und ihre Lage betrifft, zunächst noch eng verbunden bleiben. Die Kattundruckerei in Zürich von 1780 erhob sich nicht nur wie ein schloßartiger

Wohnbau am Flußufer, sondern war durch Parkanlagen mit dem naheliegenden Herrenhaus verbunden. Die Wülflinger Spinnerei von 1818 (I 38) verbindet in einem vornehmen, risalit- und giebelgeschmückten Flügelbau Fabriksäle und Wohnräume. Dem Aarauer Herzog-Gut (I 133, Tf. 126) waren eine Baumwollspinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei angegliedert. Erst seit 1830 erscheint ein eigentlicher Fabriktypus, etwa in der Langnauer Textilfabrik (I 27), einem schlichten, kubischen Bau unter Giebeldach mit sechs Geschossen und 206 gleichen Fenstern. Solche rein funktionelle Fabrikbauten führen, unterbrochen durch den pompösen Stil des späteren 19. Jahrhunderts, bis in unsere Zeit.

Auch das Geschäftshaus existiert vor 1830 als selbständige Architekturgattung nicht. In St. Gallen befinden sich die Geschäftsräume des Textilgroßhandels im Erdgeschoß der vornehmen Bürgerhäuser, deren Obergeschosse den Kaufleuten als Wohnung dienen (I 47 49, Tf. 92 93). Das reine Geschäftshaus erscheint erst in Verbindung mit dem Bürohaus, denn wie das Rathaus, so wurde auch das Geschäftshaus immer mehr zum Verwaltungsgebäude. Ein solches Bürohaus ist das Zürcher Baumwollimporthaus zum Sonnenbühl (I 21, Tf. 69).

Kaufläden befanden sich, wenn sie nicht mit der Werkstatt identisch waren, im Haus des Handwerksmeisters. Erst um 1830 entstanden von der Produktion getrennte, dem Zwischenhandel dienende Ladengeschäfte, welchen die wirtschaftliche Bedeutung der alten Markthallen zukommt. In Genf wurde die Rue de la Corraterie als eigentliche Ladenstraße gebaut (I 150, Tf. 68). Neun Serienhäuser enthalten je fünf große Bogenöffnungen als Ladenfenster und -türen. In den Obergeschossen befinden sich Wohnungen. Ausschließliche Ladengeschäftsbauten sind die Kaufbuden am Zürcher Hechtplatz (I 7, Tf. 67). Die unter einem Dach vereinigten Kaufläden verschiedener Branchen sind Vorläufer des Warenhauses, dieser erst im späteren 19. Jahrhundert entwickelten Baugattung.

Das Basler Posthaus von 1770 (I 101, Tf. 70), durch das Direktorium der Kaufmannschaft erbaut, stammt noch aus der Zeit, da das Postwesen bei Privaten, besonders bei den Kaufleuten lag und meist nur in einem Briefbotendienst, ohne Personen- und Güterbeförderung, bestand. Das Gebäude hat denn auch vorwiegend repräsentativen Charakter: mit seiner stolzen Fassade und seinem prächtigen Saal mit geschnitztem Getäfel und Stuckdecke vertrat es das Prestige des Kaufmannsstandes wie ein barokkes Zunfthaus.

Schon die Helvetik (1798–1803) strebte die Verstaatlichung und Vereinheitlichung des Postwesens an. Als 1831 in Bern die Familie von Fischer, welche seit 1675 das Postregal innehatte, die neue Regierung nicht anerkennen wollte, zog diese die Postverwaltung an sich und baute das erste öffentliche Postgebäude in der Schweiz (I 120, Tf. 71). Die Fassade dieses Zweckbaus wirkt in der barocken Kontinuität der Häuserzeile besonders nüchtern.

Zürich folgte 1835 mit einem stark nach dem Zweck differenzierten Postgebäude, das sich zum Teil im Zentralhof an der Poststraße erhalten hat (II 19). Zwei Flügel,

10 POSTGEBÄUDE

je der Brief- und Paketpost dienend, mit Säulenportiken als offene Schalterhallen, flankierten die Durchfahrt nach dem rückwärts gelegenen Hof, welcher auf drei Seiten von Kutschen-Remisen gebildet wurde.

1853 wurde in Basel die nunmehr staatliche Post in den Neubau an der Freien Strasse verlegt.

11 BAHNHÖFE

Elf Jahre nach der ersten Dampfeisenbahn zwischen Liverpool und Manchester wurde die Schweiz durch die Linie Straßburg–Basel an das noch dünne und lückenhafte Eisenbahnnetz Europas angeschlossen. Das erste schweizerische Eisenbahnprojekt war die Linie Zürich–Basel, welche von 1847 bis 1859 in folgenden Etappen erstellt wurde: 1847 Zürich–Baden, 1856 Baden–Brugg, 1858 Brugg–Aarau, 1859 Aarau–Olten. Die letzte Etappe, Olten–Basel, fällt mit der 1859 erstellten Linie Basel–Luzern zusammen. Vor 1860 entstanden außerdem die Linien Genf–Yverdon–Olten (1855–60), Zürich–Winterthur–St. Gallen–Romanshorn (1856) und Romanshorn–Chur (1858).

Von den größeren Bahnhöfen dieser Zeit: Zürich (II 28), Yverdon und Genf (1855), Winterthur und St. Gallen (1856), Basel, Olten und Luzern (1859) hat sich nur der St. Galler Bahnhof (I 57) erhalten. Das schlichte, an ein damaliges Schulhaus erinnernde Gebäude stand fast beziehungslos vor den noch hölzernen Perron-Hallen, die es seitlich überragten und bescheiden das rein Technisch-Zweckmäßige zum Ausdruck brachten. Dagegen zeichnete sich der Basler Bahnhof durch seine enorm breite, 35achsige Front aus, deren Mittelbau repräsentativen Portal-Charakter hatte und die Reihe späterer Monumentalbauten wie den heutigen Zürcher Bahnhof (1865–71) einleitete, wo sich Zweck und Technik hinter einer pompösen Fassade verstecken. Der erste Zürcher Bahnhof von 1847 hingegen war eine heterogene, schlicht-zweckmäßige Gebäudegruppe, bestehend aus Gleishalle, Aufnahmegebäude mit Wartsälen und Büros, Magazingebäude mit Dienstwohnungen, Lokomotivremise mit Werkstätten. Gegenüber späteren Bahnhofbauten fällt die intime Verbindung der Steinarchitektur mit den Gleisen auf. Jedes der fünf Gleise mündete nämlich durch einen eigenen Steinbogen in die Perron-Halle ein.

12 HOTELBAUTEN

Als Herberge und Gaststätte für den durch die Eisenbahn ermöglichten Fremdenstrom steht das Hotel als neue Bauaufgabe an der Seite des Bahnhofes. Hauptantrieb zum Reisen war die Naturbegeisterung. Die Schweizer Malerei der Zeit, von Caspar Wolf (1735–1798) bis Alexandre Calame (1810–1864) spiegelt die besondere Vorliebe für die Alpen. 1787 begründete der Genfer Naturforscher Horace-Bénédict de Saussure (1740–1799) mit der Erstbesteigung des Montblanc den Alpinismus. Es entstanden die ersten Berghotels, schlichte Holzbauten, wie zum Beispiel auf Rigi-Kaltbad (1849, 1961 abgebrannt).

Auch in den vom Fremdenverkehr bevorzugten Seestädten begann der Hotelbau zwischen 1830 und 1860 im schlicht-vornehmen Rahmen damaliger Bürgerhäuser. Das erste Hotel von Montreux (1840) war ein unscheinbares Haus von fünf mal drei

Achsen und drei Geschossen, mit hölzerner Veranda gegen den See. Die damals außerordentlichen Fassadenflächen größerer Bauten in Genf (Tf. 72), Zürich (I 12) und Luzern (I 89, Tf. 73) sind architektonisch durch kolossale Pilasterordnungen bewältigt.

Auch die viel älteren Heilbäder wandelten sich, durch die Eisenbahn begünstigt, aus dem Provinziellen ins Mondäne. In Bad Schinznach entstand nach englischem Vorbild ein großangelegter Halbkreisbau (I 137), in Bad Ragaz eine Bad- und Trinkhalle mit einladender Fassaden-Arkade (I 59).

Die Flußbrücke, welche, selber möglichst kurz, den Fluß zuunterst im Tal überquert und deshalb lange und steile Zugänge braucht, wird durch die Talbrücke abgelöst, welche sich in beliebiger Länge und Höhe über das ganze Tal spannt und so die kürzeste und bequemste Verbindung darstellt. Für die neuen Verkehrswege, die möglichst gerade und horizontal geführten Eisenbahnlinien, kommt nur dieser neue Brückentypus in Frage. Mit der neuen Gestalt verbindet sich ein neuer Baustoff, das Gußeisen, welches in England seit 1770, in der Schweiz seit 1830 im Brückenbau Verwendung findet.

Bei der Eisenbahnbrücke über das Sittertal von 1856 war eine Eisengitterkonstruktion zwischen steinerne Brückenköpfe eingefügt. Doch wurden Talbrücken von erstaunlicher Höhe und Spannweite auch ganz in Stein erbaut wie die Brücke bei Orbe (II 18), die Kräzernbrücke bei St. Gallen (I 50) und die Berner Nydeckbrücke (I 121, Tf. 75). Besonders adäquat zur Überspannung ganzer Täler sind die in der Zeit aufkommen- den Hängebrücken, von denen sich nur eine der beiden Freiburger Brücken erhalten hat (I 180). Während ihre Tragseile im Fels verankert sind, waren diejenigen der Aarauer Hängebrücke (1850) an gemauerten Widerlagern befestigt, so daß sich wie bei der Gußeisenbrücke Stein- und Eisenbau mischten.

Sind alte Brücken wie zum Beispiel der Ponte S. Trinità in Florenz oder noch die ihm nachgebildete Zürcher Münsterbrücke (I 8, Tf. 74) Monumente von imposantem Eigenwert, so erscheinen Steinbrücken mit übergroßen Bogenöffnungen oder gar durchsichtige Konstruktionen aus Eisen oder Drahtseil als bloße Verbindung. Es sind denn auch die Brückenköpfe, welche den architektonischen Akzent erhalten. In Bern (I 121, Tf. 75) flankieren Zollhäuser die Zufahrten der in der Mitte schmaleren Brücke. Bei den Hängebrücken stehen mächtige Torbauten an den Ufern, zwischen denen die eigentliche Brücke als durchsichtiges Drahtnetz schwebt. Die Brückenbauer, einst unter den berühmtesten Architekten, sind jetzt spezialisierte Ingenieure.

Vor 1860 sind die privaten Wohnhäuser gegenüber den neuauftkommenden Miet- häusern noch in der Überzahl. Die Bauherren sind vor 1800 häufig Aristokraten des Ancien Régime. Der Erbauer des Berner Sinner-Hauses (I 114, Tf. 80) war Landvogt von Münchenbuchsee, jener des Luzerner Himmelrichs (I 83, Tf. 115) Zeugherr und Vogt zu Locarno, jener des Haltli in Mollis (I 81, Tf. 120) Tagsatzungsabgeordneter. Vom Wohnhaus zu trennen sind die damaligen Residenzen, denen neben dem Wohn-

13 BRÜCKEN

14 WOHNHÄUSER

zweck politische oder wirtschaftliche Bedeutung zukam. Die St.Galler Pfalz (I 46, Tf. 28) war die Residenz des Fürstabtes von St. Gallen, dessen Klostervogt im Wiler Baronenhaus (I 68, Tf. 30 31) seinen Sitz hatte. Im Luzerner-Haus in Frauenfeld (I 43, Tf. 29) residierten die luzernischen Tagsatzungsabgeordneten, im Lenzburger Haus Hünenwadel (I 138, Tf. 121) der bernische Amtmann. Viele Bauherren der Zeit sind Kaufleute (Zürich Villa Wesendonck I 18, Tf. 134 135) oder Banquiers (Genf Palais Eynard I 147, Tf. 100 101). Vor dem Aufkommen spezieller Geschäftshäuser (III 9) dienten vornehme Kaufmannshäuser sowohl Wohn- wie Geschäftszwecken (St. Gallen Zur grünen Tür I 49, Tf. 92 93). Ferner treten die Politiker der jungen Demokratie als Bauherren auf (St. Gallen Haus Karrer I 52, Tf. 102). Charakteristisch für das 19. Jahrhundert sind schließlich fertige Häuser verkaufende Architekten (II 19). In der Restaurationszeit (1815–30) kommen noch einmal aristokratische Bauherren zum Zug (Schloß Reichenau I 198, Tf. 127, Schloß Eugensberg I 45).

Vor 1800 wurden Wohnhäuser oft an Stelle älterer Bauten in die Zeilen der Altstadt eingebaut (Frauenfeld I 42, St. Gallen I 49, Tf. 92 93, Bern I 114, Tf. 80, Freiburg I 177, Tf. 82).

Später boten die abgebrochenen Stadtmauern und zugeschütteten Gräben Platz für freistehende Wohnhäuser (Zürich Kronentor I 6, Tf. 103, Aarau Haus am Graben I 130, Tf. 88). Auf dem ehemaligen Schanzenareal wurde eine lockere Bebauung mit Gärten möglich (Genf Palais Eynard I 147, Tf. 100 101, Schaffhausen Fäsenstaub I 40). Wohnhäuser an Ausfallstraßen (Winterthur I 35, Tf. 122, Rorschach I 65 66, Tf. 94 95, Luzern I 83 86, Tf. 115 124 125) bilden Übergangsformen zum Landhaus (III 16).

Im Anschluß an den Barock bilden Wohnhäuser mit Nebengebäuden und architektonisierten Parks große Ensembles (Neuenburg Hôtel Du Peyrou I 165, Tf. 76–79, Luzern Himmelrich I 83, Tf. 115), prunken mit plastisch gegliederten Fassaden (Bern Haus Sinner I 114, Tf. 80, Freiburg Maison Castella I 177, Tf. 82), enthalten räumlich reiche Treppenhäuser und Prachträume (St. Gallen Goldener Apfel I 47, Basel Kirschgarten I 102, Tf. 87). Nach 1800 kennzeichnen das Wohnhaus glatte Fassaden und schlichte Innenräume (Aarau Herzog-Gut I 133, Tf. 126, St. Gallen Haus Karrer I 52, Tf. 102).

15 MIETHÄUSER

Der zwischen 1770 und 1860 neu entstehende soziologische Typus des Miethauses führt zu den beiden neuen architektonischen Typen des Hochhauses und des Serienhauses, je nachdem die Wohneinheiten über- oder nebeneinander angeordnet sind. Sechsgeschossig sind die Zürcher Münsterhäuser (Tf. 111), fünfgeschossig die Genfer Maison Roux (I 145), viergeschossig Miethäuser in Sitten (I 183) und Lausanne (I 156). Serien-Miethäuser finden sich zu zehnt in Aarau (I 132), zu neunt in Genf (I 150, Tf. 68), zu sechst in Zürich (I 10), zu fünft in St. Gallen (I 51) und zu viert in Genf (I 143, Tf. 108 109) und Aarau (I 132).

Fast alle Miethäuser der Zeit stehen in der unmittelbaren Agglomerationszone um die Altstadt.

Das 19. Jahrhundert nimmt den von Palladio geschaffenen schlicht-eleganten Landhaustypus wieder auf. Vor 1800 wird noch der repräsentative Schloß-Typus des Barocks mit Ehrenhof und axialem Park weiter gepflegt (Sissach Schloß Ebenrain I 112, Zürich Muraltengut I 1, Tf. 116 117). In Balgach (I 60) wurden der Turm und die Fundamente eines älteren Schlosses mitbenutzt, so daß der Eindruck einer feudalen Residenz entsteht.

Zwischen 1800 und 1830 erscheint die palladianeske Villa mit zentralem Grundriß und schlichtem Baukörper (Schaffhausen I 40, Perroy I 159, Tf. 130 131, Bern I 119). Der streng geometrische Grundriß wetteifert mit den praktischen Anforderungen komfortablen Wohnens.

Nach 1830 werden Grundriß und Baukörper zugunsten des Komforts aufgelockert. Der asymmetrische Grundriß der Villa Wesendonck (I 18, Tf. 134 135) ergibt sich ganz aus den Wohnbedürfnissen, der Baukörper ist wegen der vielen Loggien, Terrassen und Freitreppen in seinem Volumen stark differenziert. Bezeichnend für den internationalen Landhausstil dieser Zeit ist das Château Couvreu in Vevey (I 163, Tf. 137), ein pseudogotisches Märchenschloß, das sich neben den aus barocker Tradition gewachsenen Landschlösschen der Frühzeit künstlich ausnimmt.

Die Landhäuser liegen im Bannkreis großer Städte (Zürich I 1 15 18, Tf. 116 117 134 135) oder bei Städten benachbarten Dörfern (Wädenswil bei Zürich I 30, Sissach bei Basel I 112, Kehrsatz bei Bern I 125, Tf. 119, Cartigny bei Genf Tf. 138). Eine neu entdeckte Bauzone ist das Seeufer (Genf Villa Bartholoni I 149, Tf. 129, Vevey Château Couvreu I 163, Tf. 137, Lugano Villa Ciani I 190, Tf. 132 133).

Die Zeit von 1770 bis 1860 führt die Tradition der in der Renaissance in allen Schweizer Städten entstandenen Säulenbrunnen in abgewandelten Formen weiter. Selten findet sich noch der seit dem 16. Jahrhundert übliche achteckige Trog (Neuenburg I 168, Tf. 143). Bezeichnend für die Zeit ist die im Brunnenbecken verlebendigte, mit dem Wasserstrahl sich kreuzende Querachse (V 1, Vevey I 160, Bern I 116, Tf. 141, Solothurn I 126 128, Neuenburg I 169, Tf. 61, Zürich I 2, Tf. 144, Wädenswil I 31). Den im Grundriß und Aufriß geschweiften Becken barocker Tradition (Basel I 103, Tf. 142, Neuenburg I 169, Tf. 61) antworten die streng kubischen der Zeit nach 1800 (Wädenswil I 31, Vevey I 162, Tf. 145), gefolgt von den an hellenistische Vasen erinnernden Muschelbecken (Zürich Kronentor, Rapperswil Hauptplatz, Bern Henkersbrünnlein, Lenzburg Rathaus).

Die Säule erhebt sich meist nicht aus der Mitte des Troges wie bei älteren Brunnen, sondern steht hinter dem Becken, dessen Querlage betonend (Basel I 103, Tf. 142). An Stelle der Säule, wie sie noch in Winterthur (I 32) erscheint, tritt der Säulenschaft (Basel I 103, Tf. 142, Neuenburg I 169, Tf. 61), der an griechische Ruinen erinnernde fragmentarische Säulenschaft (Vevey I 160, Solothurn I 128, Luzern I 86, Tf. 125) und der Obelisk, welcher nach allerlei Varianten (Bern I 116, Tf. 141, Neuenburg I 168, Tf. 143) seine reine ägyptische Form zurückerhält (Vevey I 162, Tf. 145). Die Bekrönung ist nicht mehr wie früher eine individuelle Standfigur

17 BRUNNEN

(so noch in Solothurn I 127, Tf. 140), sondern eine anonym wirkende Vase (Tf. 61 141–45).

Wie im Barock gibt es vor 1800 Brunnen mit architektonischen Fassaden (Solothurn I 126, Zürich I 2, Tf. 144) oder Brunnen mit enger Hintergrund-Beziehung zur Fassade einer Kirche (Solothurn I 127, Tf. 140) oder eines öffentlichen Gebäudes (Vevey I 160, Neuenburg I 169, Tf. 61).

Brunnen, in denen das Wasser von Schale zu Schale stürzt, erscheinen vor der Solothurner Kathedrale (I 127, Tf. 140) im Anschluß an den Barock und an der Winterthurer Knabenschule (I 36, Tf. 46) als italianisierender Historismus.

18 DENKMÄLER

Während frühere Epochen Lebenden Denkmäler oder eben Verstorbenen Grabmäler setzten, schuf das 19. Jahrhundert vor allem Denkmäler für historische Persönlichkeiten. Mit Monumenten, in denen sich Historismus und Lokalpatriotismus vereinigen, ehrten die Städte ihre Gründer (Bern Zähringer-Denkmal I 122), Helden (Luzern Löwendenkmal I 87, Bern Erlach-Denkmal I 123, Tf. 150), Wohltäter (Neuenburg Purry-Denkmal I 173, Tf. 149), Dichter (Zürich Geßner-Denkmal I 160, Genf Rousseau-Denkmal I 151, Tf. 148) und Musiker (Zürich Nägeli-Denkmal II 30). Bedeutende Grabmäler sind selten (Bad Ragaz Schelling-Grabmal I 58).

Der zu Ehrende erscheint als Reiterfigur (Erlach I 123, Tf. 150), Standfigur (Purry I 173, Tf. 149), Sitzfigur (Rousseau I 151, Tf. 148) oder Büste (Schelling I 58) auf meist schlichtem architektonischem Unterbau, der die Inschrift trägt. Die beim Barockdenkmal beliebte allegorische Figur erscheint noch einmal im Luzerner Löwen (I 87). Die Bildhauer sind zum Teil von europäischem Rang: Thorwaldsen (I 87), Pradier (I 151, Tf. 148), David d'Angers (I 173, Tf. 149).

Die barocke Auffassung des Denkmals als verlebendigte Mitte des Platzraums vertritt noch das Berner Erlach-Denkmal (I 123, Tf. 150). Die meisten Denkmäler der Zeit sind jedoch betont naturverbunden: ein natürlicher Felsblock (Schiller-Stein am Vierwaldstättersee 1859), aus dem gewachsenen Stein gehauen (Luzern Löwendenkmal I 87), von einem künstlichen Teich umgeben (Balgach Kuster-Denkmal I 61, Tf. 147), in romantischer Grünanlage (Genf Rousseau-Denkmal I 151, Tf. 148).

X

BEZIEHUNGEN ZUM AUSLAND

Italien, das Ursprungsland der Barockarchitektur, nährte auch die Gegenbewegung gegen den Barock, welche die Zeit von 1770 bis 1860 darstellt. Vorbildlich wirkte weniger die zeitgenössische italienische Architektur, vertreten durch Giuseppe Piermarini (1734–1806), Simone Cantoni (1736–1818) und Luigi Cagnola (1762–1833) in Mailand, Giuseppe Valadier (1762–1839) in Rom und Antonio Niccolini (1772–1850) und Pietro Bianchi (1787–1849) in Neapel. Vorbilder waren vielmehr die Monumente griechischer und römischer Architektur auf italienischem Boden und die italienische Renaissance als erster Klassizismus im Sinne eines Rückgriffs auf die Antike. Vor allem die Architektur Andrea Palladios (1508–1580), jene Quintessenz aus Antike und Renaissance, wirkte gewaltig auf die Zeit. Als Ganzes von Palladio übernommen wurde sein Landhaustypus (III 16, Tf. 104 105) mit glatten Fassaden und Portikus- oder Loggienrisalit. Einzelne palladianeske Formen sind die feinen Lager- und Stoßfugen zwischen glatten Quadern (Tf. 125), die Kolossalordnung (VI 3, Tf. 24), das in der glatten Fassade schwimmende Fenster, das Palladio-Motiv und das Thermenfenster (VI 6, Tf. 130).

Viele Schweizer Architekten bereisten Italien als Quelle des neuen Stils. Ritter (II 2, Tf. 76–79) besuchte Bologna, Rom und das eben bekannt gewordene Herculaneum, Vogel (II 7) bereiste Italien auf Winckelmanns Rat, Escher (II 15, Tf. 41 126) weilte mit Weinbrenner in Rom, Perregaux (II 18, Tf. 123) studierte in Rom, Berri (II 24, Tf. 10 21) besuchte Rom und Pompeji, wo eben die Ausgrabungen begonnen hatten, Kubli (II 25, Tf. 37) und Semper (II 26, Tf. 52 53) reisten über Italien nach Griechenland.

Italienische und Tessiner Architekten waren als Experten der klassischen Architektur in der ganzen Schweiz gesucht. Genf (I 147, Tf. 100 101), Solothurn (I 127, Tf. 140) und Schaffhausen (I 39, Tf. 32) verdanken ihre bedeutendsten Monumente der Zeit südländischen Architekten.

Die italienische Architektur der Renaissance gab auf Fragen der modernen Architektur oft besser Auskunft als die Antike. So wurden mehrgeschossige Bauten von der

1 ITALIEN

Basis bis zur Attika nach italienischem Muster gestaltet: Sockelgeschoß mit Quaderung über glatter Basis, durch hohe verdachte Fenster und Sohlbankgesims ausgezeichnetes Piano nobile, schwächer artikulierte obere Geschosse, schweres, mit Konsolfries und Zahnschnitt ausgestattetes Kranzgesims und Flachdach mit Attikabalustrade (VI 5, V 4, Tf. 52 53).

2 FRANKREICH

Die europäische Architektur der Zeit von 1770 bis 1860 ist bruchlos aus der vorhergehenden französischen Architektur herausgewachsen. Während in Italien die Architektur in Giovanni Lorenzo Bernini (1598–1680) eine nie mehr gewonnene Höhe erreichte, nahm in Frankreich eben jene große Tradition klassischer Architektur ihren Anfang, welche für ganz Europa vorbildlich wurde. Die imposante Folge französisch-klassischer Barockarchitekten mit François Mansart (1598–1666), dem Generationsgenossen Berninis, Louis le Vau (1612–1670), Jules-Hardouin Mansart (1646–1708) und Robert de Cotte (1656–1735) kulminiert in Jacques-Ange Gabriel (1698–1782) und Jacques-Germain Soufflot (1713–1780). Diese beiden Architekten gaben am Ende der Barockepoche der französischen Architektur jene absolut-klassische Prägung, welche sie zum Vorbild der neuen Epoche prädestinierte.

Der Einfluß Frankreichs auf die Schweiz erstreckte sich von der französischen Schulung schweizerischer Architekten über die Tätigkeit der besten französischen Architekten für die Schweiz bis hinab zur Lieferung von Ausstattungsstücken aller Art. Sprüngli (II 1, Tf. 58 59) lernte in Paris bei Jacques-François Blondel (1705–1774) und Giovanni Niccolò Servandoni (1705–1774). Ritter (II 2, Tf. 76–79) weilte in Paris, als Gabriel die Ecole Militaire baute. Castella (II 4, Tf. 82 83) lernte die Französische Architektur der Zeit Gabriels und Soufflots als Offizier in französischen Diensten kennen. Vogel (II 7), welcher mit der auf die Schweiz übergreifenden Französischen Revolution von seinem Pariser Studienaufenthalt zurückkehrte, wurde Staatsarchitekt der Helvetischen Republik. Osterrieth (II 14, Tf. 40) entstammte dem zur Zeit stark französischen Straßburg, wo auch Huber (II 16, Tf. 128) der französischen Architektur begegnete. Stadler (II 19, Tf. 102 103) lernte beim Hofarchitekten Napoleons I., P.F.L. Fontaine (1762–1853). Berri (II 24, Tf. 21 73) studierte an Pariser Schulen. Kubli (II 25, Tf. 11–14) beteiligte sich außerdem am Bau der Pariser Börse von Théodore Brongniart (1739–1813).

Französische Architekten bauten vor allem in der Westschweiz und in Bern. Am wichtigsten ist das Neuenburger Hôtel de Ville von Pierre-Adrien Pâris (II 8, Tf. 19). Für Genf planten die Pariser Architekten Callet (II 20, Tf. 129) und Lesueur (I 152) und der Lyoner Miciol (Tf. 72). Die Berner Münze stammt von Antoine (II 13 14), dem Erbauer der Pariser Monnaie. Die Aarauer Hängebrücke und die Eisenbahnbrücke über die Sitter konstruierte der Mülhauser Ingenieur G. Dollfus (1812–1889). Aus Frankreich kamen einige wichtige Architekturgattungen und -formen: Den Typus des Zollhauses (III 4, Tf. 38–40) prägte Claude-Nicolas Ledoux (1736–1806) in der Pariser Enceinte. Den dem griechischen Theater nachgebildeten Ratssaal (III 2, Tf. 21) formulierte 1791 Jacques-Guillaume Legrand (1743–1808) für die Assemblée

Nationale. Die im Tessin übliche, aus dem Palladio-Motiv heraus gestaltete Raumform (I 194 191, Tf. 4 5) ist im Pariser Panthéon von Soufflot vorgebildet. Die dorische Ordnung (VI 4, Tf. 40 41) ist eine typisch französische Affinität. Ägyptische Formen (VIII 8, Tf. 101 145) gehen auf Napoleons Ägyptenfeldzug (1798–99) zurück.

Parkettböden und Tapeten wurden aus Paris bezogen (Zürich I 15, Glarus Tf. 97). Beunat und Romagnesi in Paris lieferten nach Katalog Carton-Pierre-Reliefs als Stuck-Imitation (Neuenburg Maison Pourtalès I 170, Zürich Kleiner Neuberg 1818, Luzern Grundhof I 86, Schaffhausen Fäsenstaub I 40). Jean-Baptiste Pertois (1733–1812) in Straßburg fertigte Schmiedeisengitter für Neuenburg (I 165 167) und Basel (I 102, Tf. 86 87), Gandillot et Roy in Besançon Gußeisengitter für Zürich (I 15).

Wie in der Nordostschweiz (IX 1), so stand auch in Deutschland und Österreich eine entfesselte Barockarchitektur bis 1770 in voller Blüte. Nur in einzelnen Städten am Rhein und im Preußen Friedrichs des Großen (1712–1786) fanden französisch-klassische Bauformen Eingang. Erst nach 1800 wurden unter dem Einfluß des napoleonischen Frankreichs streng klassische Bauformen allgemein, welche von den großen deutschen Architekten dieser Generation: Friedrich Weinbrenner (1766–1826) in Karlsruhe, Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) in Berlin und Leo von Klenze (1784–1864) in München im Sinne eines noch strengeren und konsequenteren Klassizismus weiterentwickelt wurden.

Deutschland wirkte vor allem mit den beiden Architekturschulen von Karlsruhe und München auf die Schweizer Architektur der Zeit. In Karlsruhe lernten bei Weinbrenner und an der von ihm begründeten Architekturschule am Polytechnikum Huber (II 16, Tf. 128), die beiden Stadler (II 19 30, Tf. 102 103 136), Berri (II 24, Tf. 10 21) und Wegmann (II 28, Tf. 47). In München studierten an der Akademie der Schönen Künste Kubli (II 25, Tf. 36 37), Jeuch (II 27) und Wegmann (II 28, Tf. 47). Viele Schweizer Architekten machten Studienreisen in Deutschland und Österreich. Sprüngli (II 1, Tf. 58 59) sah das Berlin und Potsdam Friedrichs des Großen, Ritter (II 2, Tf. 76–79) knüpfte Beziehungen mit Kassel und Dresden an, Langenegger (II 11, Tf. 91 96) war in Österreich auf Wanderschaft, Jeuch (II 27) besah sich deutsche Kasernen als Anregungen zu seiner Aarauer Kaserne, Stadler (II 30, Tf. 16 17 136) lernte bei Georg Moller (1784–1852) in Darmstadt.

Deutsche und österreichische Architekten und Theoretiker ließen sich in der Schweiz nieder, wirkten vorübergehend in der Schweiz, zeichneten Pläne für die Schweiz oder nahmen sonstigen Einfluß auf die schweizerische Architektur. Johann Joachim Winkelmann (1717–1768) bestimmte die Ausbildung Vogels (II 7). Beer (II 3, Tf. 2 28) und Purtschert (II 9) entstammten einer Vorarlberger, Singer (II 10, Tf. 9 62) einer Tiroler Architektenfamilie, Natter (I 98, Tf. 42) ist aus Bregenz gebürtig. Weinbrenner weilte 1792 und 1797 in Zürich (II 15). Negrelli (II 23, Tf. 74 111) stammte aus dem Südtirol. Die Münchner Architekten Ziebland und Seidl schickten Pläne für Ragaz (I 58) und Luzern (I 91, Tf. 55). Der Hamburger Semper (II 26, Tf. 27 52 53) wirkte 1855–71 in Zürich. Der Architekt und Theoretiker Ehrenberg aus Halle a.d.S.

3 DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

(I 184 79, Tf. 22) und der Württemberger Wegmann (II 28, Tf. 47 50) ließen sich in Zürich nieder.

4 DIE NORDISCHEN LÄNDER

England und die Niederlande pflegten seit dem 17. Jahrhundert einen auf Palladio fußenden Architekturstil, welcher für die Zeit von 1770 bis 1860 zum Vorbild werden mußte. Diese in England von Inigo Jones (1573–1652) und Christopher Wren (1632–1723), in den Niederlanden von Jacob van Campen (1595–1657) und Pieter Post (1608–1669) begründete palladianeske Tradition gelangte in der Zeit des Klassizismus zu neuer Blüte. Eine bedeutende nordeuropäische Architekturschule bildeten die Engländer Robert Adam (1728–1792), John Nash (1752–1835), John Soane (1752–1837) und Decimus Burton (1800–1881), die Niederländer Jacob Otten Husley (1735–1795) und Thomas Romein (1811–1881), der Däne Christian Friedrich Hansen (1756–1845), der in Schweden tätige Franzose Jean-Louis Desprez (1743–1804) und der in Finnland wirkende Berliner Carl Ludwig Engel (1778–1840). Gleichzeitig wurde das 1703 von Peter dem Großen gegründete Petersburg zu einem nordischen Zentrum der europäischen Architektur, wo die Italiener Giacomo Quarenghi (1744–1817) und Carlo Rossi (1775–1849), die Franzosen Thomas de Thomon (1754–1813) und Auguste de Montferrand (1786–1858), der Deutsche Leo von Klenze (1784–1864) und die Russen Andrej Woronichin (1759–1814) und Adrian Sacharoff (1761–1811) ihre Pläne im größten Maßstab verwirklichen konnten. – Die Neugotik der letzten dreißig Jahre (VIII 5) fand in England, wo der gotische Stil neben dem klassischen immer gepflegt wurde, glänzende Vertreter wie Charles Barry (1795–1860) und Gilbert Scott (1811–1878).

Mancher Schweizer Architekt suchte neben Italien, Frankreich oder Deutschland auch diese nordische Welt auf. Sprüngli (II 1, Tf. 58 59) bereiste England mit seinem französischen Lehrer Servandoni, Berri (II 24, Tf. 10 21) machte in den Niederlanden Wasserbaustudien und unterhielt Beziehungen zur englischen Architektenschaft, Zeugheer (II 29, Tf. 134 135) studierte in England.

Zahlreich sind nordische Einflüsse auf die Schweizer Architektur der Zeit: Thorwaldsen, der berühmteste Künstler des klassizistischen Nordens, schuf das Modell zum Luzerner Löwen (I 87). Englische und niederländische Landhäuser des 17. Jahrhunderts inspirierten Schloß Eugensberg (I 45) und das Schaffhauser Landhaus Charlottenfels (I 41) in der Disposition von hufeisenförmig mit dem Hauptbau verbundenen Nebengebäuden. Aus England kam auf dem Weg über Frankreich der Englische Garten, welcher den französisch-barocken Architekturpark ablöste (I 125 155 133, Tf. 128–135). In den Crescents der englischen Badestadt Bath ist der Halbkreisbau von Bad Schinznach (I 137) vorgebildet. Die Bank of England von Soane wirkte mit ihrem runden Eckbau auf den Basler Schilthof (I 109, Tf. 112 113). Der englischen Tudor-Gotik entstammt die Zürcher Großmünsterkapelle, 1858–59 von Johann Jakob Breitingen (1814–1880) erbaut.

LITERATUR

- Baer*, C. H.: Die bürgerlichen Bauwerke des alten Zürich. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Eidgenössischen Polytechnikums. Zürich 1905.
- Baud-Bovy*, D.: James Pradier. Lausanne, «Formes et Couleurs», N° 1, 1942.
- Beenken*, Hermann: Schöpferische Bauideen der deutschen Romantik. Mainz 1952.
- Bettex*, Albert: Luzern. Zürich, «Du», Juli 1944.
- Birchler*, Linus: Die Pfarrkirche Bernhardzell. München und Zürich 1957.
- Brinckmann*, Albert Erich: Stadtbaukunst. Handbuch der Kunstwissenschaft. Berlin 1920.
- Brun*, Carl: Schweizerisches Künstler-Lexikon. Frauenfeld 1905–17.
- Budry*, Paul und *Rivaz*, Paul de: Brigue et le Haut-Valais. Neuchâtel o.J.
- Burckhardt*, Ernst F.: Architekt Ledoux und das Theater von Besançon. Neue Zürcher Zeitung, 7.6.1958.
- Burckhardt*, R.F.: Basler Privatbesitz. Basel 1912.
- Bürgerhaus* der Schweiz. Zürich 1912–37.
- Chierici*, Gino: Palladio. Milano 1952.
- Chiesa*, Virgilio: Lugano e il Mendrisiotto. Neuchâtel o.J.
- Christ*, Yvan: Ledoux. Paris 1961.
- Davis*, Terence: The Architecture of John Nash. London 1960.
- Déonna*, Waldémar: Les Arts à Genève. Genève 1942.
- Donnet*, André: Walliser Kunstführer. Sitten 1954.
- Dormoy*, Marie: L'architecture française. Paris 1938.
- Downes*, Kerry: Hawksmoor, London 1959.
- Durrer*, Robert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden. Zürich 1899–1928.
- Ehret*, Joseph: Domenico Gilardi von Montagnola. Basel, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 15, Heft 1, 1954.
- Eppens*, Hans: Baukultur im alten Basel. Basel 1937.
- Fatio*, Guillaume: Jean Jaquet. Genève 1919.
- Fietz*, Hermann: Kantonallehranstalten, Militär- und Polizeigebäude. Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des eidgenössischen Polytechnikums. Zürich 1905.
- Forni*, Luigi und *Bonetti*, Fernando: Bellinzona. Bellinzona 1953.
- Frölich*, Marie und *Sperlich*, Hans-Günther: Georg Moller. Darmstadt 1959.
- Fürst*, Viktor: The Architecture of Sir Christopher Wren. London 1956.
- Gantner*, Joseph: Die Schweizer Stadt. München 1925.
- Gantner*, Joseph: Grundformen der Europäischen Stadt. Wien 1928.
- Germann*, Georg: Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik. Zürich 1963.
- Giedion*, Sigfried: Spätbarocker und romantischer Klassizismus. München 1922.
- Gradmann*, Alfred: Umbau der Villa Rietberg

zum Museum Rietberg. Zürich, «Werk», Dezember 1952.

Grisebach, August: Carl Friedrich Schinkel. Leipzig 1924.

Guidi, Massimo: Gli Albertolli. Basel, Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 8, Heft 4, 1946.

Hauser, Walter: Die Kirchen des Saatales im Wallis. Zürich 1923.

Hauteœur, Louis: Histoire de l'architecture classique en France. Paris 1943–57.

Herter, H. und *Vogt*, R.: Wasserkirche und Helmhaus in Zürich. Zürich 1943.

Hoechel, Arnold: L'habitation à Genève. Zürich, «Werk», Oktober 1952.

Hofer, Paul: Niklaus Sprüngli 1725–1802. Ausstellungskatalog Bern 1953.

Hoffmann, Hans: Bürgerbauten der alten Schweiz. Frauenfeld 1931.

Hoffmann, Hans: Die klassizistische Baukunst in Zürich. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XXXI, Heft 2, 1933.

Hürlimann, Martin: Die Schweiz. Zürich 1955.

Jenny, Hans: Kunstführer der Schweiz. Bern 1945 (4. Auflage).

Klopfer, Paul: Von Palladio bis Schinkel. Eßlingen a.N. 1911.

Kunstdenkmäler der Schweiz. Basel 1927–63.

Lasius, Georg: Die Gebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des eidgenössischen Polytechnikums. Zürich 1905.

Leu, Ernst: Zeughäuser 1403–1946. Bern 1946.

Lutz, Max: Die Schweizer Stube. 1330–1930. Bern 1930.

Martin, Camille und *Bernoulli*, Hans: Städtebau in der Schweiz. Zürich 1929.

Mebes, Paul: Um 1800 (2 Bände). München 1908.

Meintel, Paul: Schweizer Brunnen. Frauenfeld 1931.

Meißner, Carl: Carl Ludwig Engel. Berlin 1937.

Meyer, Peter: Schweizerische Stilkunde. Zürich 1942.

Meyer, Peter: Bahnhöfe. 100 Jahre Schweizer Eisenbahn. Zürich 1947.

Müller, C. Theodor: Thorwaldsen. Berlin o.J.

Naville, Paul: Guide de la vieille Genève. Genève 1942.

Oncken, Alste: Friedrich Gilly 1772–1800. Berlin 1935.

Palladio, Andrea: I quattro libri dell'architettura. Venezia 1570, Milano 1951.

Pauli, Gustav: Die Kunst des Klassizismus und der Romantik. Propyläen-Kunstgeschichte. Berlin 1925.

Peter, Heinrich: Vom Bau des eidgenössischen Polytechnikums. Neue Zürcher Zeitung, 27.3.1959.

Peter, Heinrich: Kaspar Escher als Architekt. Neue Zürcher Zeitung, 29.8.1959.

Pfister, Arnold: Zur Baugeschichte des Polytechnikums. Neue Zürcher Zeitung, 13.8.1955.

Pfleghard, Otto: Die Geschäftshäuser in Zürich. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des eidgenössischen Polytechnikums. Zürich 1905.

Pupikofer, O.: Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz. St.Gallen 1914.

Reiners, Heribert: Fribourg pittoresque et artistique. Augsburg 1930.

Reinhardt, Hans: Die kirchliche Baukunst in der Schweiz. Basel 1947.

Reinhardt, Hans: Der Kirschgarten. Basel 1953.

Reinle, Adolf: Kunstgeschichte der Schweiz (1. und 2. Band von Joseph Gantner), 3. und 4. Band. Frauenfeld 1956 und 1962.

Ricci, Seymour de: Der Stil Louis XVI. Mobilier und Raumkunst. Stuttgart 1913.

Risch, G.: Ein Umbau des alten Zeughauses in St.Gallen. Schweizerische Bauzeitung, 8.8.1963.

Rossel, Virgile: Monuments Historiques du Jura Bernois. Neuchâtel 1929.

Schenk, Paul: Chronique des fontaines de Berne. Bern 1943.

Schmitz, Hermann: Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrhunderts. Berlin 1914.

Schmitz, Hermann: Festräume und Wohnzimmer des Deutschen Klassizismus und Biedermeier. Berlin 1920.

Senti, A., *Waser*, H. und *Guyer*, P.: Zeittafel zur Geschichte der Stadt Zürich. Zürich 1951.

Sigrist, Hans: Solothurn. Genf 1958.

Steinmann, August: Die Stadt St.Gallen. St.Gallen 1944.

Stroud, Dorothy: The Architecture of Sir John Soane. London 1961.

Summerson, John: Architecture in Britain 1530 to 1830. The Pelican History of Art. London 1953.

Sydow, Eckart von: Die Kultur des deutschen Klassizismus. Berlin 1926.

Thieme, Ulrich und *Becker*, Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Leipzig 1907–50.

Thormann, A.-M.: «Sammlung malerischer Ansichten der merkwürdigsten Städte und Flecken der Schweiz» von Johann Baptist Isenring (1796–1860). Zürich, «Du», Februar 1951.

Ulrich, Conrad: Zürich einst und jetzt. Zürich 1959.

Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Karlsruhe 1919.

Venditti, Arnaldo: Architettura neoclassica a Napoli. Napoli 1961.

Wanner, Gustav Adolf: Christoph Merian. Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich, 21.8.1958.

Wattjes, J. G. und *Warners*, F. A.: Amsterdams Bouwkunst en Stadsschoon. Amsterdam 1943.

Weese, Arthur und *Blaser*, E. Maria: Die alte Schweiz. Zürich 1922.

Wehrli, René: Die Architektur innerhalb der Ausstellung «Zürich 1351–1951». Ausstellungs-Katalog Kunsthhaus, Zürich 1951.

Wyler, Seraphin: Schweizer Veduten. Zürich, «Du», August 1954.

Yerbury, F. R.: Englische Baukunst um 1800. Berlin 1926.

Zeller, Konrad: Die typische Gestalt des reformierten Kirchenraumes. Zürich, «Atlantis», Juni 1945.

Zürcher, Richard: Europäische Baukunst des 19. Jahrhunderts im Rahmen der allgemeinen Kulturentwicklung. Vorlesung an der Universität Zürich, Wintersemester 1954/55.

Geboren am 6. März 1932. Volksschule und Kantonsschule in Zürich. Studium an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich, bei den Professoren Gotthard Jedlicka, Hans Hoffmann, Peter Meyer, Franz Stadler, Richard Zürcher, Hansjörg Bloesch, Emil Staiger. Studienreisen in der Schweiz und im Ausland. Doktorexamen am 10. Juni 1961.

LEBENS LAUF

